

Werk

Titel: Die neue englische Textkritik des Shakespeare

Autor: Leo, F. A.

Jahr: 1865

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338281509_0001 | log15

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Die neue englische Text-Kritik des Shakespeare.

Von

F. A. Leo.

Einem, sowie den obigen, kaum erschöpfbaren Stoff in wenigen Blättern zu behandeln, ist für Den, dem diese Aufgabe gestellt wird, eine um so drückendere, ja, sei mir gestattet es auszusprechen, um so unerfreulichere, je fester die Ueberzeugung in ihm wurzelt, dass in die ihm gezogenen Grenzen sich nur Weniges, nur Skizzenhaftes hineindrängen lassen werde; es können im besten Falle, um mit den preussischen Militair-Reorganisatoren zu sprechen, nur die Cadres gebildet werden; das eigentliche innere Mark, die Kerntuppen fehlen, und der Verfasser muss dem guten Willen seiner Leser dankbar sein, wenn sie bereit sind durch eigene Denk- und Wissenschaft Dasjenige abzurunden, was hier so unfertig, so embryonenhaft hingeworfen ist.

Es wird mir gestattet sein, bei der hier von uns zu behandelnden Frage Vieles als bekannt vorauszusetzen, das zum Ueberdusse oft des Breitesten berichtet worden, und das, wenn auch lästig zu wiederholen, doch für uns wichtig zu wissen ist; ich meine die Druck-Schicksale Shakespeare'scher Dramen, und des Dichters Apathie gegen diese Schicksale.

Solche Basis zeichnete der Text-Kritik ihren eigenthümlichen und mühevollen Weg vor: in die Wiege dieser Shakespeare-Arbeit, der alle guten Feen die reichsten Gaben an erquickendem und erhebendem Genusse dargebracht hatten, legte die böse Fee das schlimme

Geschenk der anscheinenden Endlosigkeit — und es gab eine Zeit, in der um das Dornröschen Shakespeare'scher Poesie eine so undurchdringliche Hecke kritischen Gestrüppes emporgeschossen war, dass, wenn die Gegenwart sich im Kampfe für die Lösung des Zauberbannes die Rittersporen verdienen will, noch manche Zukunft zur Gegenwart und manche Gegenwart zur Vergangenheit werden wird.

Es ist der Ausspruch häufig gethan, und die darin ruhende Thatsache ebenso oft anerkannt, dass Alles in der Cultur-Geschichte, das dem nahen Blicke wirr und gesetzlos zusammengewürfelt scheint, sich für das, den Ereignissen fernstehende Auge des kritischen Gelehrten zu einem organischen, nach bestehenden Gesetzen entstandenen und gewachsenen Ganzen gestalte. — Blicken wir auf die Arbeit der Gelehrten-Hierarchie, welche der Shakespeare-Cultus seit Jahrhunderten verbrüdet, so zeigt sich uns dasselbe Bild: es hat sich ohne Wissen und Wollen der Agirenden dem Werke ein System zur Grundlage aufgezwungen, von dem sich Keiner emancipiren konnte; und wenn Dieser und Jener dem seiner Zeit bestimmten Arbeitheile vorgriff, so traf ihn dafür die Strafe, dass seine Gegenwart ihn nicht verstand, und dass die ihm in einer späteren Zeit gewordene Anerkennung für ihn persönlich verloren war.

Shakespeare ist häufig mit den grossen Dichtern des Alterthums verglichen worden, und auch die äusseren Schicksale seiner Werke werden als Stoff zu solchen Vergleichen benutzt; meiner Ansicht nach jedoch nicht ganz glücklich. Die Zeit, in der die Grundlage zur Text-Kritik der Classiker gelegt wurde, war der ruhigen Gelehrten-Arbeit (ob zum Nutzen oder Schaden des Erfolges, sei hier ununtersucht) günstiger, als spätere Jahrhunderte es sein konnten: die Gelehrten damaliger Zeit arbeiteten in stiller Clause, und der draussen in Rohheit und wüstem Kampfe vorüberstürmende Zeitgeist ahnte nicht die Werkstatt, in der der Zukunft die edle Grundlage geschaffen wurde, oder er verachtete sie. So wurde ein Grosses, um nicht zu sagen ein Ganzes, geschaffen, und als das Gebäude, wenn nicht fertig, so doch schon fest gezimmert war, fand sich's, dass auch der Zeitgeist ein milderer, ein erleuchteterer, ein für das Verständniss der Geistes-Arbeit befähigterer geworden war. Darum ist jenen Werken neben ihrem grösseren oder geringeren Werthe, der unverkennbare Stempel des „ungestört arbeiten können's“ aufgedrückt.

Ganz anders lagen die Verhältnisse für die Shakespeare-Arbeiter:

War der Dichter auch, so viel es sich um die weiten Kreise des Volkes handelte, damals, als die Kritik sich zuerst an ihn wagte, jenen Kunstwerken zu vergleichen, die, lange Zeit in der Erde vergraben, plötzlich aufgefunden werden, und nun fremd in die Gegenwart hinein ragen — um so fremder, je mehr die Menge das Kunstwerk mit all der wüsten Zuthat solidarisch machte, welche die Unbill der Zeiten um dasselbe abgelagert hatte, — so währte dieser Zustand doch nicht lange. Bald erkannte das Volk den Werth des ihm so lange vorenthaltenen Eigenthums, und folgte nun mit eiferstüchtigen Richterblicken den reinigenden Arbeiten am Kunstwerke. Da so die stückweisen Resultate der Arbeit vor den Areopag der Oeffentlichkeit traten, ist eben dem kritischen Werke der Stempel des Stück- und Sprungartigen aufgeprägt geblieben, und es lässt sich die unabsichtliche Theorie der Arbeitstheilung innerhalb der Association der Shakespeare-Kritiker mit wenigen Worten nachweisen.

Die Grundlage der gesammten Arbeit zerfällt von vorn herein in zwei Haupt-Abtheilungen: einerseits in die Text-Kritik, andererseits in die lichtvolle Darlegung des dem Kunstwerke innewohnenden poetischen Gehaltes, des Gedankens. Alles, was sonst an Quellenforschung, an Untersuchungen über das Material der vor-Shakespeare'schen Zeit, sowie an, für Verständniss der Werke des Dichters wichtigen Sitten und Gebräuchen der damaligen Periode, dieser Arbeit hinzutritt, lässt sich in Bezug auf seine Bedeutung für das gesammte Gebäude leicht jenen beiden Haupt-Abtheilungen unterordnen, insoweit es der einen oder der andern zu ihrer Vollendung als nothwendiges Baumaterial dient. —

Wie fand nun das Schaffen an diesen beiden Abtheilungen statt? Die demokratische Strömung in der neuen Phase menschlicher Cultur-Entwicklung, die als ihren Wahlspruch das „Alles mit dem Volke, Alles für das Volk“ an der Stirn trägt, unterliess ihren Einfluss auch auf diese Geistesarbeit nicht, und je nachdem die stückweisen Errungenschaften der Arbeiter von dem grossen Kreise des Volkes aufgenommen, durch sein Verständniss ihm assimiliert worden, konnten die Arbeiten fortgesetzt, fruchtbringend für das Ziel fortgesetzt werden. In erste Reihe trat die Pionir-Arbeit jener Männer, welche den Muth und die Begeisterung besaßen, für uns Epigonen den Urwald an Unklarheiten und Irrthümern zu lichten, der die helle Blume Shakespeare'scher Poesie umwuchert hatte. Ihnen alle Verehrung und demüthige Huldigung, denn sie sind es vor Allen, denen das 19. Jahrhundert den Genuss

an Shakespeare's Schöpfungen verdankt, und die deshalb einen Anspruch daran haben, mit dem Dichter zugleich an seinem Monumente verewigt zu werden!¹⁾

Nachdem Shakespeare's Dramen im Jahre 1623, und dann 1632 erschienen waren, trat er für eine lange Zeit in den Hintergrund, ja, schwand fast aus dem Gedächtnisse des Volkes. Der Einfluss der puritanischen Bewegung wirkte ertödtend auf das Bühnenleben, also auch auf die dramatische Dichtung, und erst nahe am Ende des 17. Jahrhunderts war es Karl II, der ihr die neue Bahn eröffnete. Wenngleich jedoch in den Jahren 1664 und 1685 nochmals Gesamtausgaben der Shakespeare'schen Stücke erschienen, so lässt sich doch nicht verkennen, dass die ganze Geschmacksrichtung eine andere geworden war, und es schien damals fast, als ob der begrabenen Shakespeare'schen Muse ein Auferstehen nicht werden sollte. Im Anfange des 18. Jahrhunderts indessen hatte Nicholas Rowe das Verdienst den vergrabenen Schatz zu heben, und wenn das Resultat seiner kritischen Thätigkeit kein durchweg glänzendes war, so wird sein Name doch für alle Zeiten eng an den Shakespeare's geknüpft sein, weil er eben zuerst dem Scheintodten zurief: „Stehe auf und wandle!“

Dieser ersten kritischen Ausgabe Shakespeare's sehen wir im Laufe desselben Jahrhunderts eine Reihe der werthvollsten Arbeiten folgen; die Männer, welche in Rowe's Fusstapfen traten, hatten mit einer wüsten Verunstaltung des ursprünglichen Textes zu kämpfen; und wenn es ihnen in vielen Fällen schwer ward, durch die wirre Materie hindurch den reinen Kern, und zwar in seiner richtigen Gestalt zu finden, wenn sie viele neue falsche Erklärungen und Aenderungen an die Stelle des alten Fehlerhaften brachten, so soll dem grossen Ganzen ihrer Arbeit mit Dank gedacht werden, denn sie gleichen den Soldaten, die opferfreudig mit ihren Leibern die Laufgräben füllen, auf dass über sie hinweg glücklichere Kämpfer die Wälle stürmen.

Mit Dem, was sie geleistet hatten, gelangte der erste Theil des Werkes der oben erwähnten Arbeits-Association zum Abschlusse. Die Text-Kritik hatte gethan, was sie mit dem damaligen Wissen, den damals aufgefundenen Hilfsmitteln zu thun im Stande war, und es legte sich nun naturgemäss vorläufig die weitere Arbeitslast auf andere Schultern. Shakespeare war dem Volke kein Fremder

¹⁾ Siehe: Shakespeare's Coriolanus, ed. by F. A. Leo. London. Preface, pag. III und IV.

mehr, es las, es liebte ihn, und fühlte dringender stets das Bedürfniss, da, wo es ihn nicht verstand, von sachkundiger Hand eingeführt zu werden in den Zaubergarten, dessen Anblick sich ihm erschlossen. Nur nachdem das achtzehnte Jahrhundert so gewissenhaft gesäet hatte, vermochte das neunzehnte so reich zu erndten. Denn an der Pforte des neunzehnten Jahrhunderts steht, auch für die weiteren Kreise, als signum temporis das feinfühlende geistige Verständniss des Dichters! Wie der Ansiedler erst im rohen Baue das Nöthigste schafft, und nur später daran geht, dem Schönheitssinne gerecht zu werden, so konnte das vorige Jahrhundert vor dem Materiellen der Arbeit, vor der Reinigung der gemisshandelten Sprache nur in den seltensten Fällen sich zum Geiste durchkämpfen; diese Aufgabe war unserer Zeit überlassen. Und den Jahrhunderten gleich, theilten sich auch die Völker in der Arbeit: Blutsverwandtschaft und Wahlverwandtschaft — England und Deutschland!

Wie England an die Form, so trat Deutschland, das der Shakespeare-Muse wahlverwandte, zuerst an das Herz des Dichters, und das Vaterland desselben mag es den „ästhetisirenden philosophischen deutschen Stubengelehrten“ immerhin anerkennend danken, dass sie der grossen weiten Welt, und vielleicht den Eigenthümern selbst erst klar gemacht haben, welche Farbenpracht in dem unschätzbaren Diamante lebt, welchen Werth er besitzt!

Die Namen Lessing, Schlegel, Schiller und Goethe bilden einen Kranz, der das unsterbliche Haupt unseres Dichters verschönernd schmückt, und das Viergestirn Shakespeare, Schiller, Goethe und Lessing tauscht eine Strahlenfülle aus, die sich zur wundervollsten Lichtharmonie vereinigt.

Wenn wir in ihrem Gefolge der vielseitigen und tüchtigen Arbeit gedenken, die der germanische Geist diesseits und jenseits des Canals emsig geschaffen hat, so können wir dem Andenken Shakespeare's die schönste Huldigung darbringen, indem wir erklären, dass, wenngleich an der Form noch Vieles zu säubern, im Sinne Manches zu deuten ist, doch der Geist des Dichters jetzt unverhüllt in seiner vollen Schönheit das Eigenthum der ganzen gebildeten Welt geworden ist!

Da aber die Läuterung der Form, die Erhellung des Sinnes tüchtiger Arbeitskraft noch ein weites Feld des Wirkens bot, und da das Volk, in der Erkenntniss des Reichthums, den es in Shakespeare besass; nun auch eiferstüchtig auf die Klärung selbst des kleinsten Theiles hindrängte, musste das Werk kritischen Schaffens in seine dritte Phase treten. *Wir sehen also in der Reihen-

folge: Reinigung des Textes, daraus hervorgehende ästhetische Deutung, dann wieder subtilere Feilung der Sprache — sich ablösen und ergänzen.

Diese, wenn wir so sagen dürfen, in die zweite Potenz gesteigerte Arbeit an der Text-Kritik zeigt aber im Vergleiche mit jener ersten, nach zwei Seiten hin höchst charakteristische Unterscheidungen: zunächst ist bei dem feineren Ausarbeiten der letzten Schönheiten eines Kunstwerkes die Behandlung der Materie und des Geistigen nicht mehr zu trennen, und wir werden daher Recht haben, wenn wir sagen, dass, bei dem heutigen Zustande Shakespeare'scher Kritik, nur der Philolog etwas leisten könne, der zugleich Aesthetiker ist, nur der Aesthetiker, dem die Sprache und Literatur mit ihren Gesetzen und ihrer Geschichte geläufig sind. Zweitens hat sich die oben schon erwähnte demokratische Geistesrichtung in höchst bedeutungsvoller und interessanter Weise auch auf dem Shakespeare-Gebiete documentirt: Während verhältnissmässig wenige Namen genügen würden, wenn wir alle die Männer nennen sollten, die in jener ersten Arbeitsphase an unserm Werke thätig waren, zeigt sich jetzt ein eifriges, und von Fachmännern nicht genug zu schätzendes Mitarbeiten des grossen Laienkreises, der anspruchslos, und ohne irgend welches Streben nach Offenkundigkeit oder Anerkennung sein Schärflin beiträgt, und ein Samenkorn nach dem andern zuversichtlich den von der Strömung des Zeitgeistes hier und dorthin getragenen Blättern anvertraut, in der festen Hoffnung, dass, wenn es lebensfähig sei, es seinen Boden finden werde, an dem es Wurzel schlagen und blühen könne. Und dass diese Mitarbeiterschaft anerkannt wird, dass die Gelehrten sich nicht mehr aristokratisch jedem Einwirken von aussen abschliessen, dafür ist jede tüchtige Ausgabe Shakespeare's, die in unseren Tagen erscheint, der schlagendste Beweis; jeder Shakespeare-Kritiker, der auf der Höhe seiner Aufgabe steht, wird die, in bescheidenste Form gekleideten Beiträge irgend eines Unbekannten, die sich in englischen Journalen und Reviews reichlich vorfinden, gewissenhaft prüfen — und die besten Ausgaben, die selbst jetzt noch im Erscheinen sind, geben hierfür zahlreiche Belege.

Indem wir somit an die Gegenwart herantreten, ist es notwendig, wenn auch nur andeutungsweise, wiederholt der Art zu gedenken, in der Shakespeare's Werke uns zuerst überkommen sind: Absolut authentische Quellen giebt es nicht; erst das Werk zweiter, dritter Hand tritt für den Shakespeareforscher an die Stelle ursprünglichen, authentischen Materials, und es bilden sich in Folge dessen

naturgemäss zwei, einander gegenüberstehende Parteien, die, von verschiedenen Principien ausgehend, das vorhandene Material in der heterogensten Weise behandeln. Wir wollen sie beide durch Benutzung zweier politischer Schlagwörter zu charakterisiren versuchen: wenn wir die eine die conservative nennen, so verdient die andere den Namen der demokratischen, und wir werden nicht fehlgreifen, wenn wir, ehe noch die Bedeutung der Parteinamen für den vorliegenden Fall untersucht worden, behaupten, dass hier, wie überall, das Recht nicht auf Seiten der Extreme, sondern in jenem vermittelnden Kreise zu suchen sei, den wir, entsprechend jenen beiden Bezeichnungen, den liberalen nennen wollen.

Welches nun ist die Frage, die jene Parteien trennt? Natürlich die Bedeutung und Verwendung der ersten Quellen. — Während die conservative Partei erklärt, dass sie in Ermangelung Shakespeare'scher Handschriften, oder von Shakespeare für die Veröffentlichung überwachter Ausgaben, Dasjenige mit Bezug auf innere Bedeutung an deren Stelle treten lasse, was uns aus der, den Tagen des Dichters am nächsten liegenden Zeit überkommen sei; während sie also unreine Form und unklaren Sinn, wenn beide nur mit dem Charakter der Pseudo-Authenticität bekleidet sind, einer Klarheit modernen Datums vorziehen — respectirt die demokratische Partei nicht als Autorität eine Sammlung unoffizieller Ausgaben, die nachweisbar an vielen Stellen die deutlichsten Spuren von Misshandlungen tragen, welche ihnen durch Gewissenlosigkeit, Unkenntniss und Leichtsinm der Veröffentlicher, wie durch Nachlässigkeit der damaligen Schriftsetzer und Correctoren angethan worden.

Die liberale Partei endlich wird das vorhandene älteste Material mit Ehrfurcht prüfen, wird nur mit grossem Misstrauen und Zaudern sich zu einer Aenderung entschliessen, wird, mit Rücksicht auf die Einführung einer solchen in den Text, das Horazische nonum prematur — in Bezug auf die Zeit — noch erheblich ausdehnen, und wird vor allen Dingen nur solche Aenderungen überhaupt zulassen, die nicht etwa nur dem Dichter keine Gewalt anthun, sondern von mindestens einer Generation von Lesern als wahrhaft im Geiste des Dichters anerkannt sind. Und Dieses — gestehen wir es uns — ist die sicherste und heilsamste, ja sagen wir, konservativste Controlle; denn das moderne Publikum hat häufig den Ausspruch gethan: „Was sollen uns die neuerungsstüchtigen Aenderungen an unserm Shakespeare? Wir lieben ihn so wie er ist, und wollen uns weder seine Schönheiten noch die ihm eigen-

thümlichen Mängel nehmen lassen, die mit uns gross geworden, die mit uns verwachsen sind!“ — Das Publikum hätte in diesem Ausspruche natürlich vollständig Recht, wenn die Text-Kritik sich an den Dichter wagte; die wirklich berufene aber hat es nur mit den schlimmen von aussen her an das Kunstwerk gedruckenen Missstaltungen zu thun, von denen man, leider mit Bezug auf Original wie auf Uebersetzung, sagen kann:

„Es erben sich Gesetz und Rechte
Wie eine ew'ge Krankheit fort.“

denn nur an diesem Unrecht, das die Gewohnheit zum Gesetz erhoben hat, krankt seit Jahrhunderten der Text der Shakespeare-Dramen. —

Es ist erfreulich erklären zu können, dass mit wenigen, verschwindenden Ausnahmen, die demokratische und liberale Partei sich verschmelzen, und dass selbst sehr gewichtige Erscheinungen darauf hindeuten, wie die absolut conservative Partei ihre besten Stützen — die der Zeitströmung nicht widerstehen können — an jene Fusion verliere.

Es wird hier am Platze sein, und uns wesentlich als gewichtiger Beleg fördern, wenn wir dem Leser einen Abschnitt aus dem Vorworte zur eben erscheinenden zweiten Ausgabe des Shakespeare, von Alexander Dyce, in Uebersetzung vorführen, nachdem wir zum Ueberflusse diesen Kritiker als einen der hervorragendsten Coryphäen auf dem Gebiete der Shakespeare-Text-Kritik bezeichnet haben. Seine Vorrede beginnt folgendermaassen:

„Das vorliegende Werk ist so fern davon ein Abdruck der im Jahre 1857 erschienenen Ausgabe zu sein, dass es vielmehr einen von Anfang bis zu Ende veränderten und berichtigten Text vorführt. In der ganzen vorigen Ausgabe begnügte ich mich — vielleicht ohne mein Wissen beeinflusst durch das Beispiel Malone's und einiger späteren Herausgeber (welche die Ueberkühnheit Pope's, Theobald's, Hanmer's u. A. übervorsichtig gemacht hatte) — Lesarten von mehr als zweifelhaftem Charakter ihren Platz im Texte zu lassen, wenn ich nur in den Noten erwähnte, dass ein grosser Theil von ihnen durch Conjectural-Kritik geändert sei. Ich bin jetzt vollständig überzeugt, dass ein solcher Plan — nur gemacht um den Irrthum zu verewigen — durchaus ungeeignet sei; auch haben mich in dieser meiner Ueberzeugung die jüngst veröffentlichten Bände der Cambridge-Ausgabe nicht wankend machen können, in welcher die Herausgeber (ich erkenne ihre sonstigen Verdienste an) durchweg den

Corruptionen der alten Drucke mit einer Hartnäckigkeit treu bleiben, die der des Mr. Knight sehr verwandt ist, bevor seine abergläubische Verehrung der ersten Folio etwas von ihrer Inbrunst verlor. Kurz, ich bin der Ueberzeugung, dass ein treuer Abdruck des alten Textes, mit all seinen Fehlern, der Literatur einen werthvolleren Beitrag liefere, als ein halb corrigirter Text, der, hier und da von den grössten Fehlern gereinigt, doch fast auf jeder Seite fortfährt, gegen Sinn und Metrum zu sündigen. — Wenn die grössten klassischen Gelehrten bei der Herausgabe der Dramen des Alterthums nicht davor zurückschreckten, häufig Conjectural-Kritik für die Herstellung des Textes anzuwenden, so verstehe ich nicht, warum ein Herausgeber des Shakespeare — dessen Stücke uns nicht weniger entstellten durch Corruption überkommen sind, als die Meisterwerke der athenischen Bühne — zaudern sollte, die Glücklichen der Emendationen zu adoptiren, die seit mehr als anderthalb Jahrhunderten von Zeit zu Zeit durch Männer grössten Scharfsinns, tiefster Gelehrsamkeit vorgeschlagen wurden; — vorausgesetzt natürlich, dass solcher Abweichung vom alten Texte stets Erwähnung gethan würde. Wir haben mehrfache Beispiele, wenn alte griechische Manuscripte unerwartet aufgefunden wurden — unter Anderm bei der Ravenna-Handschrift des Aristophanes — dass sie ein schlagendes Zeugnis für den Werth der Conjectural-Kritik abgaben; und ich zweifle nicht, dass, wenn wunderbarer Weise die Original-Manuscripte Shakespeare's zu Tage kämen, wir in ihnen einen Beleg dafür haben würden, dass die Commentatoren und Kritiker, von Rowe an, in einer bedeutenden Menge von Fällen, die echte Lesart wieder hergestellt haben, nachdem Unwissenheit und Anmaassung der Schauspieler, Schläfrigkeit der Abschreiber, und die Nachlässigkeit der Herausgeber sich verschworen hatten, dieselbe zu zerstören.“

Es ist nöthig, dem Leser die ganze Tragweite obiger Sätze klar zu machen, und ihm zu diesem Zwecke ein Bild der literarischen Persönlichkeit Alexander Dyce's, wenn auch nur in flüchtigster Skizze, zu geben:

Alexander Dyce ist einer von jenen Charakteren, die, nicht geizig nach flüchtigem und glänzendem Erfolge, deshalb nicht Sklaven solchen Erfolges, den ganzen Menschen bei ihren Arbeiten einsetzen; — ein Wort, das häufig mit mehr Leichtfertigkeit als Berechtigung gebraucht wird, wenn man von erfüllter Lebensaufgabe eines Menschen spricht, kommt hier in vollstem Sinne zu seiner Geltung: wir stehen, Dyce gegenüber, allerdings vor einem Manne, der sein Leben einer Aufgabe widmet, und dem sein Weg auf dieser Bahn durch

nichts Anderes vorgezeichnet wird, als durch Das, was ihm im Sinne und in der Entwicklung seiner Aufgabe eine Naturnothwendigkeit, ein Gesetz erscheint. Wenn ein solcher Charakter das Streben langer Jahre als Irrthum bekennt, und sich mit Jünglings-Elasticität der neuen Bahn in die Arme wirft, die sich ihm als die richtige offenbart hat, wenn er vom Saulus zum Paulus wird, so ist das eine für seine Individualität wie für seine Aufgabe gleich gewaltige That, und wir müssen anerkennen, vor einer Erscheinung zu stehen, die in ihrem moralischen Werthe den von ihr vertretenen principiellen Ansichten ein schweres Gewicht in die Wagschaale legt. —

Es wird nunmehr unsere Aufgabe sein, zu untersuchen, wie unter den Trägern der neuen englischen Text-Kritik die drei oben angedeuteten Parteien vertreten sind, und welcher man, nicht einen Sieg für die Gegenwart vindiciren, wohl aber für die Zukunft prophezeien könne.

Ich muss hier auf's Neue und Dringlichste wiederholen, was ich beim Eingange in diese Arbeit aussprach: es kann nur die roheste Contour dessen gegeben werden, was diese Blätter, dem Titel der Abhandlung entsprechend, enthalten müssten; das Meiste wolle der Leser ergänzend hinein legen, und sich's genügen lassen, wenn er aus Andeutungen herausfühlt, dass in der Grundlage zu dieser Arbeit dem werthvollsten Materiale und den leitenden Grundsätzen Rechnung getragen sei. — Es versteht sich von selbst, dass es nicht unsere Aufgabe sein kann, jeder in neuester Zeit erschienenen Ausgabe Erwähnung zu thun; wir werden nur die Namen zu nennen haben, die mit irgend einer Entwicklung der Text-Kritik zu identificiren sind, und selbst hier nur die Führer einzelner Richtungen erwähnen können; denn gerade Dasjenige, was ein erfreuliches Zeichen der Zeit ist — die numerisch starke Vertretung jeder Richtung — macht es unmöglich (zugleich allerdings auch unnöthig), alle Diejenigen zu nennen, denen ein, wenn auch zuweilen nur partielles Verdienst für ihre Leistungen zu vindiciren wäre.

In dem oben befindlichen Citat der Dyce'schen Vorrede ist eine Ausgabe genannt, die wir wegen verschiedener Gründe aus der Reihe der übrigen zunächst zu erwähnenden Arbeiten hervorheben müssen. Dyce hat nämlich, meiner Ansicht nach irrthümlicher Weise, der Cambridge-Edition (*The works of William Shakespeare, edited by William George Clark, M. A. and John Glover, M. A. Cambridge and London, Macmillan and Co. — Vol. I—III 1863; Vol. IV, V 1864. Complet in 8 Bänden*) einen Charakter bei-

gelegt, den sie nicht beanspruchen kann und will; sie tritt, wenn ich die Aufgabe, die die Herausgeber sich gestellt haben, recht verstehe, an die Stelle der zu Ende des vorigen Jahrhunderts erschienenen, unter dem Namen der *Variorum-edition* bekannten, als Material des Studiums unentbehrlichen Ausgabe. Diese sammelte nämlich in Form von Noten unter dem Texte (dem Johnson- und Steevens'schen) Alles, was bis dahin an Emendationen und Sinn-Erklärungen Bedeutendes (oder auch Unbedeutendes) veröffentlicht war. Sie gedachte also nicht in die Reihe der „populären,“ der „lesbaren“ Ausgaben zu treten, sondern sammelte das Arbeitsmaterial, vermittelst dessen andere Kräfte in den Stand gesetzt werden sollten, derartige Ausgaben herzustellen. Diese *Variorum-edition* krankt an zwei Hauptmängeln: während sie erstens einerseits vieles Werthlosen Erwähnung thut, lässt sie auf der andern Seite Wichtiges fort; zweitens aber gewährt sie der krankhaften Neigung vieler unter den früheren Kritikern, nicht Noten, sondern Abhandlungen zu schreiben, allzu viel des kostbaren Raumes, und verliert dadurch an Uebersichtlichkeit, was sie, mit zweifelhaftem Werthe, an Vollständigkeit gewinnt.

Dass es in der Absicht der Herausgeber der *Cambridge-edition* gelegen hat, ebenso wie die oben erwähnte Ausgabe, aufs Neue einen Sammelpunkt des überall hin zerstreuten kritischen Materials zu bilden, wird aus folgenden einleitenden Worten ihrer Vorrede klar:

„The main rules which we proposed to ourselves in undertaking this Edition are as follows:

1. To base the text on a thorough collation of the four Folios and of all the Quarto editions of the separate plays, and of subsequent editions and commentaries.

2 To give all the results of this collation in notes at the foot of the page, and to add to these conjectural emendations collected and suggested by ourselves, or furnished to us by our correspondents, so as to give the reader in a compact form a complete view to the existing materials out of which the text has been constructed, or may be emended.

5. To add at the end of each play a few notes, to explain such variations in the text of former editions as could not be intelligibly expressed in the limits of a foot-note, to justify any deviation from our ordinary rule either in the text or the foot-notes, and to illustrate some passage of unusual difficulty or interest.“

Bei einer solchen Aufgabe, die sich aus den von uns gesperrt gedruckten Worten am klarsten darlegt, verstand es sich von selbst, dass die Herausgeber in der Wahl für den Grundtext so conservativ wie irgend möglich verfahren mussten, um ihrer Arbeit die historische Bedeutung verleihen zu können, die sie gerade vor anderen auf demselben Gebiete auszeichnen soll. Der Vergleich übrigens mit der vorher erwähnten *Variorum-edition* fällt entschieden zu Gunsten der *Cambridge-edition* aus. Sie ist erschöpfend vollständig in Bezug auf das Material, das man in ihr zu suchen berechtigt ist, und hat hierbei das Verdienst, nur Factisches zu bringen, während sie ihre Spalten nicht mit den vielen langathmigen ästhetischen Raisonnements anfüllt, welche die *Variorum-edition* in ihren späteren Ausgaben bis zu der erschreckenden Stärke von 23 Bänden anschwellen liessen.

In dem unsäglich fleissigen und gewissenhaften Sammeln allen Materials, wie in grosser Belesenheit der Herausgeber, insofern dieselbe sich in der Ausgabe reichhaltig zeigt, liegt der Schwerpunkt der *Cambridge-edition* und ihr Verdienst, das sich in fruchtbringendster Weise und vollstem Maasse erst zeigen wird, wenn sie vollständig erschienen ist. — Der erklärende und emendirende Theil war augenscheinlich von den ebenso befähigten wie für ihre Aufgabe begeisterten Herausgebern für ihr gegenwärtiges Ziel in zweite Reihe gestellt worden; doch ist die Text-Kritik des Shakespeare eine von jenen Beschäftigungen, welche ihren Jüngern nicht gestattet, auf halbem Wege stehen zu bleiben, und so können wir uns von der Begabung und dem Eifer der *Cambridge-editors* noch tüchtige Resultate auch auf dem Gebiete der Erklärung und Emendation versprechen, sobald sie sich in ihrer eigenen Ausgabe das erschöpfendste Material für eine solche Arbeit, die sich sicher immer nur auf der Basis der Text-Vergleichung bewegen kann, bis zum Abschlusse geschafft haben werden.

Da wir schon bei der Besprechung dieser Ausgabe unchronologisch verfahren sind, so glauben wir Recht zu thun, wenn wir im gleichen Sinne noch einen Schritt weiter gehen, und eines Werkes erwähnen, das in verhältnissmässig engem Raume eine bewundernswerthe Fülle des werthvollsten Materials bietet, und von jedem Shakespeare-Kritiker als das wichtigste Hilfsmittel für seine Arbeiten betrachtet werden muss. Wir sprechen von: *William Sydney Walker, a critical examination of the text of Shakespeare, with remarks on his language and that of his contemporaries, together with notes on his plays and poems. 3 vols. London 1860.* —

Nachdem früher schon von derselben Hand eine ausgezeichnete Abhandlung „*On Shakespeare's Versification*“ erschienen war, setzte der Verfasser seine ganze Lebenskraft an dies neue Werk, und es war ihm leider nicht vergönnt, die Arbeit mit eigener Hand zum Abschlusse zu bringen. Er starb, bevor sie erscheinen konnte, und William Nanson Lettsom hat sich das Verdienst erworben, mit einer, des Werkes selbst würdigen Gewissenhaftigkeit es der Oeffentlichkeit zuzuführen.

An diesem Orte, wo wir die uns gestellte Aufgabe falsch auffassen würden, wenn wir statt eines historischen Bildes, das einen allgemeinen Eindruck schaffen soll, sprachliche Einzelheiten aufzählten, die nur da von Werth sind, wo sie in ein System gebracht, das Verdienst der Vollständigkeit für sich vindiciren können, wird es am Gerathensten sein, den Charakter des erwähnten Werkes durch wenige Worte der Lettsom'schen Vorrede zu zeichnen:

„Throughout his work, he has displayed the results of an exact system of study combined with profound critical sagacity, and in all his steps we may observe the influence of perfect candour and undeviating impartiality. His researches are so extensive, his inquiries so skilfully conducted, and his opinions so powerfully supported, that, whenever his works are studied thoroughly, we may look for a general revolution in the character of Shakespearian criticism. His volumes certainly contain materials for a completely new text of Shakespeare.“

Um dem Leser einen annähernden Begriff von der Vielseitigkeit und Gründlichkeit der Walker'schen Arbeit und von ihrem Charakter überhaupt zu geben, sei mir ausserdem noch gestattet, einen kurzen Auszug der einzelnen Abschnitte nach flüchtigster Wahl vorzuführen. Die beiden ersten Bände behandeln in 120 Artikeln unter vielem Andern z. B. Folgendes:

„Verse mistaken for prose, and the converse — Arrangement of words, natural, but grammatically irregular — Inaccurate use of words in Shakespeare — Double negative — Lines lost in Shakespeare — Inversion of the indefinite article — Occasional licences of rhyme, more especially as regards the interchange of m and n — Peculiar construction with the adjective — Adjectives in ive used in a passive sense — Adjectives in able and ible used in active sense — Spirit a monosyllable — Littlest; gooder and goodest; badder and baddest — Entreates for entreaties — Your misprinted for our — Words omitted in the first folio — On treasure and pleasure as trisyllables — Derivation of certain proper names in Shake-

speare — The abstract for the concrete — Predicates, which properly indicate effect, employed to express cause — The genitive case singular, and the nominative and genitive cases plural, confounded — Heaven used as plural — Like in the sense of as — Speeches assigned in the folio to wrong characters — Transposition of words — Omissions in consequence of absorption“ — etc. etc.

Ich glaube, dass diese Aufzählung (wenn man bedenkt, dass jeder Abschnitt alle ihm zugehörigen, im Shakespeare vorkommenden Beispiele nebst kritischer Zuthat enthält!) genügt, um den Leser ahnen zu lassen, vor welcher Arbeitsmacht er in diesem Werke steht, und welche ein Leben entsagender Thätigkeit sich da entfaltet! — Während sich so die beiden ersten Bände des Gründlichsten mit Dem beschäftigen, was die Shakespeare'sche Sprach- und Versweise (sei sie nun dem Dichter allein, oder seiner Zeit eigenthümlich) speciell charakterisirt, und in vielen Fällen zu einer noch unerschöpften Quelle fleissigster Forschung, ja oft vollster Rathlosigkeit gemacht hat, wendet sich der dritte Band der Emendation zu, und leistet, während hier wie in dem ganzen Werke ein seltner Geist der Bescheidenheit athmet, auch auf diesem Gebiete höchst Anerkennenswerthes. Wenn man Eins an diesem Theile der Arbeit aussetzen will, so möchten es die Folgen einer all zu grossen Neigung für Symmetrie im Versmaasse sein. Walker übersieht vielleicht, dass oft eine hohe poetische Gewalt in der unterbrochenen Rede liegt; dass es psychologisch unrichtig ist, die Zunge nach strengem Maasse reden zu lassen, während Geist und Gemüth, jedem Gesetze der Form trotzend, gleich einer Sturzsee Alles mit sich fortreissen. Ein etwas penibler Sinn für Ordnung veranlasst ihn deshalb häufig, die fünffüssigen Jamben militairisch aufmarschiren zu lassen, so dass wohl hin und wieder der Fall eintreten mag, dass soldatische Strenge sich an dem Resultate der Arbeit mehr erfreuen könne, als das feine Gefühl dichterischen Verständnisses. — Doch dieses soll um so flüchtiger berührt sein, als es ja nicht dem wichtigsten Theile der Walker'schen Arbeit zu nahe tritt, die jedenfalls in den beiden ersten Bänden zu suchen ist. —

Wir sind nunmehr im Stande, an die eigentlichen Shakespeare-editors der neueren Zeit heranzutreten, und zu untersuchen, welche Stelle sie im Sinne der Text-Kritik einnehmen, und was sie zur Förderung derselben beigetragen haben. Indem wir den höchst verdienstlichen Reed, der sich durch gründliche Bearbeitung des Johnson-Steevens'schen Textes Anerkennung erworben hat, deshalb noch zur früheren Periode zählen, wird es nicht fehl gegriffen

sein, wenn wir folgende Namen englischer Text-Kritiker als die Träger und Repräsentanten der neuen Aera nennen: Singer, Knight, Collier, Dyce, Grant White, Halliwell, und Staunton.

Sprechen wir unter Diesen zunächst von Halliwell, da der Schwerpunkt seiner Thätigkeit nicht auf dem Gebiete der Text-Kritik zu suchen ist. Er gehört zu der verdienstlichen Klasse von Gelehrten, welche hauptsächlich das, wenn wir so sagen dürfen, archäologische Material für das Shakespeare-Studium gesammelt und gesichtet haben, und ich glaube, wir erweisen ihm eine wohl verdiente Ehre, wenn wir ihn einen der fleissigsten, gewissenhaftesten und in seiner Gelehrsamkeit vielseitigsten Arbeiter auf dem Shakespeare-Gebiete nennen. Sein *Dictionary of archaic and provincial words* hat sich ebenso wie eine Reihe von Monographien und Ausgaben früherer Drucke in den Veröffentlichungen der *Shakespeare-Society*, gerechte Anerkennung erworben, und seine Shakespeare-Ausgabe, die am reichsten und glänzendsten von allen ausgestattet, trägt denselben Stempel gewissenhaften Fleisses, der all' seine Arbeiten charakterisirt. Ich glaube nicht, dass er seinen Ehrgeiz darin sucht, mit den eigentlichen Text-Kritikern zu concurriren, und so können wir es ohne Scheu aussprechen, dass seine Ausgabe auf diesem Gebiete nicht von maassgebender Bedeutung ist. —

Samuel Weller Singer's Ausgabe, „*with notes, original and selected*,“ London 1826, steht im Gegensatze hierzu ganz auf dem Boden der neuen Text-Kritik. Er zählt, wenn wir die oben schon gebrauchte Partei-Scheidung der Kritiker hier auf's Neue anwenden wollen, zur demokratischen Seite, soweit von den emendirenden Theilen seiner Ausgabe die Rede ist. Er hat in denselben ein geringeres Gewicht auf die ersten Quellen, oder richtiger gesagt auf die Form gelegt, in der dieselben uns überkommen sind, und es war ihm statt dessen von näherliegender Bedeutung, subjectiv dem a priori von ihm vorausgesetzten Gedanken des Dichters die passende und geläufige Form unterzulegen. Wir stehen hier vor einem jener Konflikte, in denen sich das früher Gesagte schlagend bewahrheitet, dass nämlich den richtigen Weg in der Text-Kritik nur die liberale Partei eingeschlagen habe, und dass, wie wir an einer andern Stelle sagten, nur der Philolog als Kritiker etwas leisten könne, der zugleich Aesthetiker, nur der Aesthetiker, der zugleich Philolog sei.

Es wird hier der Ort sein, unsere Ansicht darüber auszusprechen, wie der Kritiker sich einer corruptirten Stelle des Textes

gegenüber zu verhalten habe, wenn er ihre Reinigung anstrebt, und wenn er durch Vergleichung aller äusseren Zuthat (hauptsächlich Aehnlichkeit von Schriftzügen, Aehnlichkeit im Klange verschiedener Worte, Gewohnheiten der früheren Sprache u. dgl.) an den Punkt gelangt ist, wo er über die Form hinweg dem Geiste des Dichters sich nähern soll.

Da ist es, wo die Thätigkeit des Kritikers nicht mehr ausreicht, da muss die eigene dichterische Begabung des Kritikers die Leitung übernehmen, und wo sie fehlt, da möge man die Feder ruhen lassen. Nicht als ob wir meinten, dass Shakespeare der poetischen Fähigkeiten seiner Jünger bedürfte, aber diese bedürfen ihrer, um sich vermittelt derselben in das Seelenleben des Dichters, in die Individualitäten seiner Gestalten hineinversetzen zu können. Denn nur aus der Gesamtbedeutung einer solchen Gestalt heraus lässt sich in ihren Worten Das ergänzen, was die Zeit uns zerstört hat. Wer nicht gleichsam über die Schulter hinweg dem Dichter auf's Heft und in das Herz zu blicken vermag; wer nicht, dem Bedürfnisse nach, rasch wechselnd nun mit Othello, nun mit Iphigenie fühlen, dann wieder Imogen oder Macbeth sein kann — der steht dem Dichter in seinem eigentlichen Sein zu fern, als dass er Bedeutendes für die Läuterung des Textes thun könnte, wenn es dazu noch anderer Thätigkeit als der des Grammatikers bedarf.

Solcher Gestalten giebt es — trotz der numerisch grossen Zahl der Thätigen — unter den Shakespeare-Kritikern sehr Wenige; und wenn wir aus früherer Zeit nur Einem, Theobald nämlich, diese Begabung vindiciren können, so werden wir im Verlaufe unserer Untersuchung finden, dass die Zahl, bis auf die Neuzeit her, sich nicht sehr vermehrt.

Singer fehlt diese Fähigkeit, in der unser Schlegel z. B. in hohem Grade excellirte, vollständig, und je weniger sie Jemand besitzt, desto gefährlicher sind seine Emendationen. Singer's Shakespeare-Ausgabe wird daher ihren Werth für die Kritik nur in der theilweisen Benutzung zu suchen haben, die Andere, Berufenere ihr zu Theil werden lassen; doch darf ihm eine andere Anerkennung nicht vorenthalten werden, die nämlich, der Herausgeber eines gut angeordneten, gereinigten und sehr „lesbaren,“ daher sehr populär gewordenen Textes zu sein.

Der Folgende unter den oben Genannten, Knight, der bekannte Herausgeber der *Pictorial-edition* hat lange Zeit durch die grosse Verbreitung seiner verschiedenen Ausgaben den nachtheiligsten Einfluss ausgeübt. Wir wollen seinen Verdiensten und

seiner Gelehrsamkeit auf anderen Gebieten nicht zu nahe treten; seine *Studies of Shakespeare* sind ein fleissiges, achtungswerthes Werk — als Kritiker aber gehört er zu den schlimmsten Erscheinungen, da es keinen Druckfehler, keine Auslassung, keine Text-Verstümmelung der alten Drucke giebt, die er nicht gern als ein unnahbares Heiligthum conservirt hätte. — Die gewaltige Zeit aber ist über ihn hinweggegangen und hat ihn für die Geschichte der Text-Kritik des Shakespeare zu einer vorständfluthlichen Erscheinung gemacht.

Eine bedeutendere und vielseitigere Gestalt ist der nächste in jener Reihe, J. Payne Collier. Hätte dieser Mann nie ein Stück Shakespeare's, kritisch bearbeitet, veröffentlicht — er würde durch seine übrige Thätigkeit dennoch zu den hervorragendsten, unentbehrlichsten Erscheinungen der englischen Literatur-Geschichte zu rechnen sein. Mit einer Arbeitskraft, Gewissenhaftigkeit und Gelehrsamkeit ausgestattet, wie sie nicht nur auf diesem Gebiete, sondern überhaupt selten sind, hat er ein langes Leben den Zielen einer Begeisterung geopfert, die schon durch ihre Anregung fruchtbringend sein muss. Unter den 44 Veröffentlichungen der *Shakespeare-Society* (eigentlich 48, von denen aber 4 nur Miscellanea enthalten) sind genau die Hälfte, nämlich 22, von ihm bearbeitet. Er und Dyce, von dem bereits oben gesprochen ist, und dessen wir auch später noch Erwähnung thun werden, haben sich das grosse Verdienst erworben, ein für das Shakespeare-Studium, wie überhaupt für die Literatur-Geschichte höchst wichtiges, unentbehrliches Material — Werke der vor-Shakespeare'schen Zeit, wie seiner Zeitgenossen — in kritisch gereinigten Ausgaben dem grossen Leser- und Gelehrtenkreise zugänglich zu machen. Noch heute finden wir Collier's Namen auf Monographien und in Journalen stets als den Vertreter einer unermüdlichen Thätigkeit in gleicher Richtung. Ihm war es gestattet, die Schätze der Devonshire'schen Bibliothek für seine wissenschaftlichen Zwecke zu benutzen, und er hat es in fruchtbringendster Weise gethan. Dies nur eine flüchtige Andeutung seiner stets durch die echte Begeisterung für das Ziel getragenen Thätigkeit.

Gehen wir nun aber zu Collier, dem Shakespeare-Kritiker über, so stehen wir wieder vor grossen und gewichtigen Leistungen. In den Jahren 1842 bis 1844 erschien die erste Auflage seiner Ausgabe: *The works of William Shakespeare. The text formed from an entirely new collation of the old editions: with the various readings, notes, a life of the poet, and a history of the early english*

stage. By J. Payne Collier, Esq. F. S. A. In eight volumes. London.“ Eine für das Studium der englischen dramatischen Literatur und Kunst höchst wichtige und allgemein anerkannte Arbeit war dieser Text-Kritik vorangegangen, nämlich seine „*history of english dramatic poetry and the stage,*“ von der sich ein kurzer Auszug in der Einleitung zu seinem Shakespeare befindet.

Was Collier's Bedeutung als Kritiker betrifft, so ist es zu beklagen, dass nicht überall Fleiss, Wissen und Begabung gleichen Schritt halten. Als seine Ausgabe erschien, stand sie als werthvolles, mit eben so grosser Wissenschaftlichkeit wie Gründlichkeit ausgestattetes Material für das Studium des Dichters, für die Neuzeit unerreicht da, und würde diese Stellung auch heute noch einnehmen, wenn ihr nicht andere Ausgaben gefolgt wären (ich nenne hier nur Dyce und die *Cambridge-edition*), die sie entbehrlich machen. Collier gehörte prononciert der conservativen Partei an, und stützte sich unbedingt auf die alten Ausgaben, indem er nur wenigen Emendationen neueren Datums Auerkennung zollte. — Es lässt sich aber, wie wir früher schon erwähnten, Pietät für die ersten Drucke mit objektiver Berücksichtigung der emendirenden Thätigkeit sehr wohl vereinigen, und hier treffen wir auf den Punkt, der Collier's beklagenswerth schwache Seite berührt. Wie Tasso vom Antonio sagt:

„Doch — haben alle Götter sich versammelt
Geschenke seiner Wiege darzubringen;
Die Grazien sind leider ausgeblieben,
Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
Der kann zwar viel besitzen, vieles geben,
Doch lässt sich nie an seinem Busen ruhn.“

so müssen wir, dies auf unser Gebiet anwendend, erklären, dass in der Text-Kritik alles Wissen, alles Forschen — eine so gewaltige Macht es ist — zu keinem fruchtbringenden Resultate führt, wenn es nicht verwachsen und zugleich geleitet ist von der natürlichen Begabung zur Kritik. Es ist dies ein undefinirbares Talent, ein Instinct, den die Natur allerdings oft dahin vergeudet hat, wo er wegen mangelnden Wissens und Fleisses nur schädlich wirkt; der aber, wie zum Athmen die Luft, nöthig ist, wenn die Kritik im Sinn und Geiste eines Dichters thätig sein soll.

„Wenn die Könige baun, haben die Kärner zu thun,“ und so kann man Kärner in dieser Deutung jene nennen, die ohne Sichtung zusammentragen, was sie an Material auf ihrem Wege finden,

ohne zu prüfen, was werthvoll, was verwerflich sei. Die „Könige“ bauen dann, und benutzen mit hellem Blicke, was Jene an brauchbarem Materiale zusammengeführt haben. Solche Könige sind die mit kritischem Talente begabten Herausgeber, und zu ihnen gehört Collier nicht!

Dieses Urtheil über ihn war nicht so allgemein, bevor er ein Buch veröffentlichte, das dazu bestimmt war, eine übergrosse Aufregung auf dem Gebiete Shakespeare'scher Text-Kritik in weitesten Kreisen hervorzurufen. Im Jahre 1853 erschien als Supplement-Band zu seiner Ausgabe ein Werk folgenden Titels: *„Notes and emendations to the Text of Shakespeare's Plays, from early manuscript corrections in a copy of the folio 1632, in the possession of J. Payne Collier etc.“*

Das Vorwort berichtete hierüber, dass das mit handschriftlichen Correcturen durchweg versehene Exemplar bei einem Antiquar gefunden worden sei, und durch den Charakter der Handschrift selbst wie durch andere Zeichen auf ein Alter des Correctors hinweise, das bis in die nächste Nähe Shakespeare's hinein rage. — Solcher handschriftlichen Aenderungen, nach Collier's Behauptung von einer und derselben Hand herrührend, sollte das Buch mindestens 20,000 enthalten; natürlich Interpunctionen, Regie-Angaben und dergleichen kleine, oft aber sehr wichtige Correcturen mitgezählt.

Dies Zahlenverhältniss wies schon auf eine langjährige, höchst gewissenhafte, jedenfalls mühselige Arbeit, also auch auf einen, damit zusammenhängenden ernsten Zweck; wenn man nun noch in's Auge fasste, dass der Corrector möglicherweise Shakespeare selbst auf der Bühne, oder wenigstens diese noch ganz vom Geiste und den Intentionen des Dichters inprägnirt gesehen haben könnte; wenn Dem hinzutrat, dass die Correcturen an vielen Stellen von grossem Scharfsinne zeugten, an vielen anderen mit Dem übereinstimmten, was in späterer Zeit von den grössten Shakespeare-Kritikern als die richtige Lesart einer corruptirten Stelle vorgeschlagen war — so konnte es nicht Wunder nehmen, dass diese Erscheinung des „alten Correctors,“ — wie er seitdem genannt wird, da eine nähere Bezeichnung seiner Person nie gelang — die allgemeine Aufmerksamkeit in einer irritirenden Weise in Anspruch nahm, und dass es nicht lange wahrte, bis das Feldgeschrei „hie Welf — hie Waibling“ die Shakespeare-Kritiker scharf in zwei Parteien trennte. Doch freut es mich, hierbei erklären zu können, dass damals schon in einer deutschen Arbeit der einzig richtige Standpunkt leidenschaftslos in folgenden Worten gewahrt wurde: „Eines stellt sich nach all' Diesem

jedoch als unabweisbare Thatsache heraus: dass nämlich der Corrector keine absolute Autorität ist, und somit für jede der von ihm gebrachten Aenderungen der strengen Kritik gegenüber Rechenschaft ablegen muss; so wie diese nicht nur das Recht, sondern die Pflicht hat, eine jede Emendation, die nicht der genauesten Prüfung stichhaltig ist, auf das Entschiedenste zurückzuweisen.“

Wie stellte sich nun Collier diesem Funde gegenüber? Sein Verfahren lässt sich nicht anders erklären, als dass man es wie einen intellectuellen Opiumrausch ansieht. — Plötzlich warf er Alles über den Haufen, was ihm bis dahin heilig gewesen war; jede Aenderung des Correctors (und es gab deren eine Unzahl, die unsäglich albern und unvernünftig waren) war ihm ein Evangelium, und er liess keine Gelegenheit vorübergehen, wo er seinen früheren Irrthum bekennen und zu Gunsten der neuen Lehre in einer Form abschwören konnte, die deutlich an den Tag legte, wie sehr er, dem neuen Wissen gegenüber, das alte Wissen verachtete. — So weit war die Sache, wenn man will, persönlich, und Collier hatte höchstens seinen Credit als Kritiker untergraben; schlimmer wurde sie, und nahm einen fast fraudulösen Charakter an, als in einer demnächst erscheinenden einbändigen Ausgabe des Shakespeare alle Aenderungen des Correctors, ohne irgend welche Druck-Auszeichnung im Text, ohne irgend welche Aufklärung in Form von Noten, aufgenommen wurden! —

Der alte Corrector hatte sich unter den Fachmännern nicht vieler Freunde zu rühmen, und hat dieses Resultat wohl weniger dem Inhalte des Supplement-Bandes, als der Form zuzuschreiben, in der sein Herausgeber mit ihm auftrat. Hätte dieser für ihn nicht die Verehrung einer authentischen Quelle vindicirt, sondern ihn alle die Chancen laufen lassen, denen sich jeder Conjectural-Kritiker aussetzt, so würde das Material sehr bald gesichtet, und die überreiche Spreu von dem, trotzdem reichen Goldwerthe getrennt worden sein; da er aber für Alles Huldigung verlangte, wurde zunächst Alles verworfen, oder wenigstens mit feindseligem Misstrauen angesehen.

Die „*Notes and Emendations*“ haben eine solche Fluth von Gegenschriften in Büchern und Journalen hervorgerufen, dass es eine Unmöglichkeit wäre, hier derselben auch nur annähernd vollständig Erwähnung zu thun, selbst wenn dies für uns von Bedeutung wäre. Es genüge die Thatsache, dass vorläufig jeder der Shakespeare-Herausgeber gegen die Anerkennung des vom alten Corrector Dargebrachten protestirte. Der erste in der Reihe war Singer, der

der Sache vielleicht mehr genützt haben würde, wenn er bei seiner Opposition sich einer würdigeren Form bedient hätte, und der Richtung treu geblieben wäre, die er in seiner Ausgabe des Shakespeare vertreten hatte.

Ebenso war in den Augen des Publikums vielleicht auch die Bedeutung des Dyce'schen Verdicts zu Ungunsten des „Angeklagten“ in ihrer Wirkung um etwas geschwächt, weil man in ihrer Form den Abglanz einer Gereiztheit finden wollte, die ihre Entstehung in literarisch persönlichen Konflikten zwischen beiden Männern suchen musste. — Kurzum, es trat eine Bestätigung der alten Lehre von der Action und Reaction ein; nachdem ein Buch von Hamilton „*an inquiry into the genuineness of the Manuscript corrections etc.*“ erschienen war, welches Collier der absichtlichen Fälschung so gut wie anklagte, musste sich im Urtheil vieler leidenschaftsloser Männer von Fach eine Opposition zu Gunsten Collier's entwickeln, die an Kraft um so mehr zunahm, als Das, was die Sympathie zu sehen wünschte, der Verstand sehen musste. Die Anklage also, oder der Verdacht, scharf formulirt, behauptete (und illustrierte sich durch Facsimilia), Collier habe selbst die Aenderungen, noch dazu in der Handschrift einer früheren Zeit, in ein Exemplar der zweiten Folio hineingetragen, um, wie Macpherson, Ireland oder Simonides, die gelehrte Welt zu hintergehen. Nun genügen aber wenige Worte, um diesen Verdacht in ein Nichts aufzulösen: erstens hat Collier, wie oben schon erwähnt wurde, seinen Credit als Text-Kritiker untergraben, indem er für die Arbeit des Correctors Alles aufgab und verleugnete, wofür er bisher gekämpft hatte; und so schneidet Keiner in sein eigenes Fleisch, um der gelehrten Welt ein Schnippchen zu schlagen. Zweitens aber hat die Kritik, nachdem die Sturmeswogen der ersten Aufregung sich gelegt hatten, und der Corrector jeder authentischen Bedeutung entkleidet war, in seiner Arbeit doch soviel des echten Goldes gefunden, dass ihm, trotz all' seiner Fehler, all' seiner Wiederholungen, doch ein Platz neben den scharfsinnigsten, glücklichsten Conjectural-Kritikern nicht vorenthalten werden konnte. Es wäre aber ein seltsames und ganz neues Hazardspiel mit schriftstellerischem Ruhme gewesen, wenn der Shakespeare-Herausgeber Collier sich als einen unfähigen, kritiklosen Arbeiter hingestellt hätte, um dem Shakespeare-Corrector Collier den Weg über sich hinweg in die erste Reihe der Conjectural-Kritiker zu bahnen! Nein! Mag immerhin eine Fälschung vorliegen — Collier war dann jedenfalls der am Meisten Betrogene! Und er ist dafür, dass er sich täuschen

liess, all' zu schlimm durch Schmähungen bestraft worden, vor denen ihm seine Vergangenheit als Gelehrter wohl hätte schützen sollen!

Der grösste Thor indessen war der Corrector selbst, der — vielleicht um ein Spiel — einen berühmten Namen, einen Namen verscherzt hat, welcher so lange gelebt hätte, wie es eine Shakespeare-Kritik geben wird; denn er ist eine Macht auf dem Gebiete der neuen englischen Conjectural-Kritik, welche mit einem Sprunge Alles hinter sich zurtück gelassen hat, was in neuer Zeit auf diesem Gebiete vorwärts strebt, und der sich kein Kritiker entziehen kann, wenn er nicht seine eigene Unfähigkeit dadurch bekennen will.

Mit den Leistungen dieses Correctors fängt die Reihe Derer an, welche in der Neuzeit auf wirklich productive Weise im Reiche der Text-Kritik thätig gewesen sind. Unter Diesen stellt sich, seiner ganzen Bedeutung nach, Dyce in die erste Reihe. Wir haben seine Leistungen bereits charakterisirt: die kritischen Ausgaben der vor-Shakespeare'schen Dramatiker, die Polemik gegen Collier (in Bezug auf dessen Shakespeare-Ausgabe, wie auf den Corrector), der sich eine energischere gegen Knight anschloss, und seine eigenen Ausgaben unseres Dichters. Die unterscheidenden Grundzüge beider haben sich in dem oben angeführten Abschnitte aus dem Vorworte zur zweiten dargelegt und darin eben tritt auch seine Bedeutung für die Zukunft der hier behandelten Wissenschaft zu Tage. Wenn Knight und Collier ihre Bedeutung durch ihren Cultus des alten Textes eingebüsst haben, weil ihnen eben individuelle Bedeutung für dieses Fach fehlte, so verdankt Dyce es seinem kritischen Geiste, dass seine Uebergangs-Periode conservativer Natur ihm nur förderlich für die weitere Bahn war. Er ist, wenn ich so sagen darf, eine fast ideale Erscheinung auf 'kritischem Gebiete, in sofern er Theile von all' Dem in sich vereinigt, was, zusammen gefasst, den Kritiker macht: classische Bildung, gründlichstes und vielseitigstes Wissen, daraus hervorgehende Achtung vor den Quellen-Autoritäten; auf der andern Seite hinreichende Objectivität, um sich in die Gebilde des Dichters hineinleben, hinreichende poetische Schöpferkraft, um das so in sich zum Leben Erstandene nach aussen hin gestalten zu können. Mit solchem Materiale musste ein langes Leben eisernsten Fleisses auch ein dieses Lebens würdiges Resultat bringen, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, dass Dyce als Kritiker sich wohl mag Fehler, Irrthümer, Auslassungen haben zu Schulden kommen lassen, dass er nichts desto weniger aber der erste, gewaltigste Führer für die ganze fernere Text-Kritik,

dass er, um ein zutreffendes englisches Wort zu gebrauchen, der echte „standard-editor“ des Shakespeare sei! Er hat die Läuterung des Shakespeare-Textes so weit geführt, hat ganz besonders für dieselbe so maassgebende Bahnen vorgezeichnet, dass nur noch weiter aus- und bis an's Ende zu führen ist, was und wie er begonnen und angedeutet hat. —

Als sein würdigster Jünger auf dieser Bahn schien sich ihm ein höchst talentvoller Autodidact anschliessen zu wollen, der mit seinem ersten Werke sich gleich in die Reihe der tüchtigsten Kritiker stellte. Wir nennen Richard Grant White, dessen „*Shakespeare's Scholar: being historical and critical studies of his text, characters, and commentators, with an examination of Mr. Collier's folio of 1632*“ im Jahre 1854, also 3 Jahre vor Dyce's Ausgabe des Shakespeare erschien, trotzdem dessen Jünger, da er, gleichsam sein Johannes, ihm und dem Principe der Kritik, das durchaus Dyce's Stempel trägt, nur den Weg gebahnt hat. Dieser war schon, als im gleichen Jahre mit White's Werk seine „*Remarks on Mr. J. P. Collier's and Mr. C. Knight's editions of Shakespeare*“ erschienen, die ausgebildete kritische Macht, was das Material betraf; die für die Erhaltung dieser Macht nöthige äussere Anerkennung hatte damals schon Wurzel geschlagen, wuchs aber gewaltig, nachdem der Shakespeare erschienen war. — Diese anachronistische Stellung, die ich den beiden Kritikern gebe, wird sich noch mehr durch das Obige dann erklären, wenn ich ein anderes, so eben ausgesprochenes Wort gerechtfertigt haben werde, das, scheinbar ein Tadel, nur Lob enthalten und gerade als Dasjenige bezeichnet werden sollte, was Grant White eine besondere und bedeutungsvolle Stellung im Kreise der Kritiker und für die Kritik gab. — Ich nannte ihn einen Autodidacten, und hatte dabei natürlich nicht seine sonstige Stellung als Gelehrter, oder die zu diesem Ziele durchlaufene Bahn im Auge, sondern nur die Art, wie er an den Shakespeare herangetreten, wie er dessen Kritiker geworden ist. Dieser Art nämlich hat er es, meiner Ueberzeugung nach, zu danken, dass er eine bedeutende Erscheinung geworden ist, und wir wollen ihn selbst reden lassen, um aus seinem Munde Das zu hören, was ich als den Beleg dafür anführen möchte. Da der Inhalt nicht nur für uns wichtig, sondern die Form auch ungemein reizend ist, so werde ich etwas ausführlich im Citate sein. In der ersten Einleitung seines Buchs, in der „*prefatory letter to George William Curtis, Esq.*“ sagt er:

„*Though never one of those who devote their social hours to trumpeting their admiration of him who wrote for all time, yet having*

been, as you have already seen, his devoted student at so early an age as to be unable to remember when I first began to muse and ponder with wondering delight upon his pages, it was inevitable that love should grow with knowledge, admiration with the capacity to apprehend, and reverence with the gradually acquired ability to compare his mind with those of the others who are called great in literature. But what I first esteemed a misfortune I now regard as one of the happiest circumstances of my intellectual life: — my Father's bookshelves were guiltless of an annotated copy, and I read Shakespeare pure and simple, — that is, in a state as nearly approaching purity as the mere text of Mr. Singer's edition gave it to me. A copy of the small Chiswick edition in one volume, bought with the savings of my own slender stock of pocket money, kept in my own room, carried with me to the country during my school vacations, read by surreptitious candle-light when I was supposed to be asleep, was, through boyhood to youth, through youth to manhood, my companion and my constant joy. You will pardon the egotism, for you will see, if you do not already, that it is necessary.

Thrown as I continually was among those who were men of scholarship, even if not professional or literary men, you will wonder, perhaps, how I avoided reading or talking Shakesperian criticism. It was thus. I had heard much said of the wonderful learning and ability which had been brought to the illustration of Shakespeare; and discovering that such eminent names as those of Pope and Johnson were enrolled in the list of his editors and commentators, I looked forward to the perusal of these writings with delightful anticipations. At last, in my Freshman year, I picked up a volume of an annotated edition in the room of a classmate: — the edition, I think, was one called Reed and Johnson's by its American publishers. I opened it eagerly and looked for the comments. The surprise and disappointment with which I read them, I will not undertake to tell you. I found them to consist, not of expansions or illustrations of Shakespeare's thought or analysis of his characters, but of attempts to illuminate passages which had always been to me as clear as noon-day, or cold and pragmatic approval or censure of works which I thought should be spoken of only with enthusiastic admiration, tempered with reverence. Nearly all the comments, whether right or wrong, irritated me equally; for nearly all of them seemed to me to be superfluous and therefore insulting. But I reflected that I was but a College boy, and that these were the great Dr. Johnson, the learned Bishop Warburton, or the great poet Pope, or the „very ingenious“

contemporaries and friends of those eminent men; and feeling that respectful consideration for their eminence became me, I read on for half an hour in various parts of the volume, until I came to Johnson's closing remarks upon Cymbeline, in which he speaks of „the folly of the fiction, the absurdity of the conduct,“ etc., and finishes by pointing out the „unresisting imbecility“ of the work. This was too much for me: shocked, wounded, repelled, with a sense of personal wrong I flung the book aside, and mentally registered a solemn vow never to read again a criticism or comment of any kind upon Shakespeare's works.“

Mit dieser Naivetät poetischen Empfindens ging Grant White an seine erklärende Arbeit, und man kann ihn, jenen „*very ingenious contemporaries*“ gegenüber nicht besser und ehrenvoller charakterisiren, als durch die Worte:

„Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übt oft in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

Er kam, weil er mit Kindesreinheit an's Werk trat, in das Himmelreich des geistigen Verständnisses, während die „Gelehrten,“ die „Reichen,“ als Kamele vor dem Nadelöhr stehen blieben. Er hat durch seine schlichte und klare Darlegung des Sinnes vieler Stellen im Shakespeare eine Unmasse des traditionellen kritischen — oder richtiger unkritischen — Wustes werthlos gemacht, und dem verdienten Vergessen überantwortet! Seine Stellung den Aenderungen des alten Correctors gegenüber war die durchaus angemessen objective, wie sie in unserer früheren Deduction als nothwendig dargestellt ist, und wenn wir Dem noch hinzufügen, dass sein Buch reich an scharfsinnigen Zügen der Conjectural-Kritik ist, so ist es begreiflich, dass man mit grosser Spannung seiner Ausgabe des Shakespeare entgegensah. In den Jahren 1862 und 1863 erschien seine zwölfbändige Ausgabe in Boston mit der Bezeichnung: „*the plays edited from the Folio of 1623, with various readings from all the editions and all the commentators, notes, introductory remarks, a historical sketch of the text, an account of the rise and progress of the english drama, a memoir of the poet, and an essay upon his genius.*“ Der erste Band, welcher die versprochenen Prolegomena enthalten soll, ist noch nicht erschienen, doch kann uns dies nicht verhindern, ein Urtheil über die kritische Arbeit zu fällen. Der Titel zeigt uns, dass der Herausgeber den früher ausgesprochenen Entschluss, „*never to read again a criticism or comment of any kind upon Shakespeare's works,*“ aufgegeben hatte. Ob zu Nutz und From-

men seiner Bedeutung als Shakespeare-Kritiker, werden wir bei näherer Beleuchtung sehen.

Der tüchtige und siegreiche Führer eines Frei-Corps oder eines Trupps von Guerillas ist darum noch nicht befähigt, der commandirende General einer Armee zu sein; dazu bedarf es einer Klarheit des Blicks, einer Sicherheit, über grosse Massen zu verfügen, eines Talents zur Disposition, deren der Guerilla-Chef leicht entbehren kann; seine Grösse liegt im Kleinen, und im grossen Erfolge des Kleinen. Die Unbefangenheit und Sicherheit, welche White besass, als er, ein „*College boy*,“ ohne Vermittelung direct an Shakespeare herantrat, verwirrte sich ihm, ging ihm verloren, als er den Dichter durch das Objectiv der an ihm geübten Kritik betrachtete, und für den Reichthum, den er an solcher Kenntniss sich erwarb, ward er ärmer an ursprünglich genialer und selbstständiger Auffassungsfähigkeit. Er ist in seinem Shakespeare zurückgegangen, was Naivetät des Verständnisses betrifft, und die von ihm geschmähten Kritiker haben sich gerächt, indem sie ihm dieselbe Krankheit einimpften, die es früher machte, dass er vor ihnen zurückschreckte.¹⁾ Wenn nun nichts destoweniger ge-

¹⁾ Sei in aller Flüchtigkeit ein Beispiel angeführt: In der zweiten Replik des Jago im Othello (Akt I. Scene I) stehen folgende Worte, die ich literatim der 1. Folio nachdrucke:

„ *For certes, j'aiès he,
I have already chose my Officer. And what was he?
For-sooth, a great Arithmatician,
One Michael Cassio, a Florentine,
(A Fellow almost damn'd in a faire Wife)
That neuer set a Squadron in the Field,
Nor the devision of a Battaile knowes
More then a Spinster.“*

Die fünfte Zeile obigen Citates weckte die emendirende oder erklärende Thätigkeit aller Kritiker. Diejenigen, welche die alte Lesart festhielten, suchten Beziehungen auf Bianca darin, Andere änderten „*wife*“ in „*life*“, oder in „*wise*.“ Die Gründe findet Jeder, der sich dafür interessirt, in der *Variorum-edition*; es würde hier zuviel Raum einnehmen, sie aufzuführen. — Auf so schwachen Füßen nun auch alle Erklärungen oder Aenderungen stehen; (da keine von ihnen die Zeile so herstellt, dass sie im Zusammenhange mit dem Uebrigen sagt, Othello habe einen schlechten und unerfahrenen Offizier, einen unmännlichen Mann zu seinem Lieutenant gemacht) — die schwächste von allen (wenn wir Tieck's ebenso empörende wie absurde Erklärung ganz unberücksichtigt lassen) ist doch die, welche „*wife*“ in „*wise*“ verwandelt; und diese hat Grant White nicht nur angenommen — dazu hatte er ein Recht! — aber er

sagt werden muss, dass sein *Shakespeare's-Scholar* die Erwartung auf fernere Arbeiten so hoch spannte, dass immerhin noch Ausgezeichnetes übrig bleibt, wenn jene auch nicht ganz befriedigt wurde; wenn wir demnach durchaus das Zugeständniss machen können, dass Richard Grant White's Shakespeare mit zu den besten Ausgaben gehört, die existiren, ja, dass er Dyce am Nächsten stehe, so rechtfertigt sich durch das von uns Dargelegte — wenn dies überhaupt richtig ist — jenes obige Wort, das ihn den Jünger Dyce's nennt; denn der Meister ist durch die Berührung mit all' dem Studien-Material gegangen, ohne seine Selbstständigkeit, seine Objectivität zu verlieren! — Scheiden wir von White indessen mit der Ueberzeugung, ihn selbst in späteren Ausgaben auf der Meisterhöhe zu finden. —

Erwähnen wir nun endlich die von Howard Staunton im Jahre 1863 in 3 Bänden in London veröffentlichte Ausgabe, so geschieht es, um bei dem Herausgeber einen hervorragenden kritischen Scharfblick, ein bedeutendes und sehr oft glückliches conjecturirendes Talent und tüchtige Sachkenntniss anzuerkennen. Auch muss bemerkt werden, dass der Text im Ganzen dem allgemeinen Bedürfnisse angemessen behandelt ist, und dass somit die Ausgabe sich der weiteren Verbreitung empfehlen würde, wenn Dem nicht die äussere Form, drei grosse dickleibige Bände, entgegen stände; die Gilbert'schen Illustrationen sind eine hübsche Zugabe, wenn sie nicht durchweg auf Kunstwerth Anspruch machen.

Schliessen wir so mit den englischen Herausgebern ab, so müssen wir zunächst noch der kritischen Hilfsmittel gedenken, welche der Arbeit der Herausgeber auf das Wichtigste Vorschub leisten. Hier kommt, was wir oben von der Unzulänglichkeit des uns gestatteten Raumes sagten, ganz besonders zur Geltung. Wir können nur des Wenigsten direct Erwähnung thun, und müssen uns in Bezug auf Conjectural-Kritik darauf beschränken, zu erklären, dass die englische Journalistik, das heisst die Mitarbeiterschaft der „*great many*,“ zu einer nicht zu unterschätzenden Macht geworden ist. — Demnächst begnügen wir uns, der wichtigsten und werthvoll-

hat sie in den Text gesetzt, und in einer Note erklärt: „*There are two pages of discussion and conjecture upon the passage in the Variorum of 1821, but the reading of the text is now for the first time promulgated*“!!

Das möchte ich etwas leichtfertig mit dem Text umgehen nennen. Ich halte eine andere Lesart für richtiger, würde es aber doch nie wagen, sie selbstständig in den Text aufzunehmen:

„*A fellow, almost damn'd in a faint wife*,“

sten Arbeit zu gedenken, die uns bedauern lässt, dass ihr Verfasser nicht in die Reihe der Shakespeare-Herausgeber getreten ist: *Francis Douce, illustrations of Shakespeare, and of ancient manners* — der für die Kenntniss der alten Bühne wie für den Text des Dichters Bedeutendes geleistet hat.

Auf früher schon Berührtes zurückweisend, müssen wir nochmals an die kritischen Ausgaben der vor-Shakespeare'schen Dramatiker, überhaupt an die Sichtung des gesammten Materials erinnern, ohne dessen Kenntniss Shakespeare und die englische Sprache nicht wissenschaftlich behandelt werden kann, und wollen hierbei nochmals das Wort hervorheben, das überhaupt das Gesammte der neuen Thätigkeit im Gegensatze zu früheren Arbeiten charakterisirt: es ist das Wort Wissenschaftlichkeit! Einzel-Ausgaben Shakespeare'scher Stücke nach Vergleichung der ältesten Drucke; facsimilisirte Abdrücke derselben; in neuester Zeit absolut treue Copien der ersten Ausgaben, mittelst des Verfahrens der Photolithographie; Concordanzen¹⁾ und die vorzüglichsten Lexicalien — verbreiten Kenntniss und erleichtern die Fähigkeit zu Leistungen, und so ist es kein Vorwurf für die frühere, solcher Hilfsmittel entblösste Zeit, wenn wir erklären, dass die Gegenwart weit hervorragt in Allem was die subtilere Feilung des Textes betrifft; da wir auf der andern Seite zugestehen müssen, dass ohne die riesenmässige Vorarbeit unserer Vorgänger wir uns noch in den Anfangsgründen bewegen würden. Wir haben Licht und Schatten gegeben — aber die Grundzeichnung war ihr Werk!

Es bleibt uns zum Schlusse noch Eines zu erwähnen übrig, das unserm persönlichen Interesse am Nächsten liegt — die Leistung deutscher Kraft auf dem von uns besprochenen Gebiete. Hier nennen wir als die Hervorragendsten Schlegel und Tieck, und dann Ulrici, Delius, Mommsen und Elze.

Man nenne Schlegel's Namen, wenn es sich um Shakespeare handelt, und man hat der anerkanntesten Kritik, der verdientesten Huldigung das zutreffende Wort verliehen. Seine Leistungen stehen dem Grössesten ebenbürtig, was überhaupt für Shakespeare gethan ist, und er hat mit der Vorahnung des Genies vielen bewährten Aenderungen einer spätern Zeit vorgegriffen. — Wir verglichen ihn oben mit Theobald; sei es uns gestattet, für Tieck eine andere

¹⁾ Ich erwähne hier besonders der gewissenhaft gearbeiteten Shakespeare-Concordanz der Mrs. Cowden Clarke, die in Gemeinsamkeit mit ihrem Gatten auch eine gute Shakespeare-Ausgabe veröffentlicht hat.

Parallele zu ziehen; er stellt sich in seinen Leistungen auf dem Shakespeare-Gebiet für uns unwillkürlich neben Warburton, der mit mehr Kühnheit als Achtung und Befähigung den Text Shakespeare's emendirt hat. Wir sprechen hier natürlich nur von dem Text-Kritiker Tieck; der Uebersetzer, oder vielmehr Der, welcher Uebersetzungen veröffentlichte, gehört nicht vor den Richterstuhl unserer Entscheidungen, wenn wir nicht das Eine erklären wollen, dass die Tieck'sche Uebersetzung durch falsches Verständniss des Textes an zahlreichen Stellen Schuld an der eingewurzelten Verbreitung vieler Irrthümer in Deutschland ist.

Tycho Mommsen, der Bruder des berühmten Historikers, hat mit der Gewissenhaftigkeit und Akribie des klassischen Philologen eine textvergleichende Ausgabe — nebst Abdruck des ersten Materials — von Romeo und Julie bearbeitet, welche auch in England volle Anerkennung als schätzenswerthes Hilfsmaterial gefunden hat. Des Abdruckes einer ältern Novelle, die sich auf den Inhalt der Tragödie Pericles stützt, erwähnen wir flüchtig, sowie wir mit Bedauern der Verschwendung einer staunenswerthen Arbeitskraft gedenken müssen, die sich in dem Buche desselben Autors, *Der Perkins-Shakespeare*, angesammelt hat. Der Perkins-Shakespeare, nach welchem Mommsen sein Buch genannt, ist das Exemplar der zweiten Folio, in dem unser alter Corrector seine Aenderungen gemacht hat, und es genüge zum Verständnisse des Lesers die Erklärung, dass Mommsen in dieser Frage ganz auf Collier's Standpunkt steht. — Der soeben der Tieck'schen Uebersetzung gemachte Vorwurf trifft auch Mommsen, da er bei seiner Revision der neueren Ausgaben den Tieck'schen Fehlern das Verbleiben im Texte gestattete.

Ulrici, der als feingebildeter und gelehrter Aesthetiker auf dem Shakespeare-Gebiete diesseits und jenseits des Canals eine anerkannte und hochgeehrte Autorität ist, hat sich in einer englischen Text-Ausgabe der Tragödie Romeo und Julie auch als Text-Kritiker, und, wir dürfen es sagen, mit Glück versucht; er würde Bedeutenderes geleistet haben, wenn es ihm möglich gemacht worden wäre, den ganzen Shakespeare zu veröffentlichen, und ihm so bei fortgesetzter Arbeit der Muth gewachsen wäre, mit kühnerer Hand in die Gestaltung der fremden Sprache einzugreifen.

Eltze's Hamlet ist ein Meisterwerk an Fleiss, Gelehrsamkeit und Talent, und England hat dies einstimmig anerkannt; was die Conjectural-Kritik betrifft, so schliesst er sich bescheiden dem Besten an, ohne seine eigene Ueberzeugung zu opfern.

Delius endlich hat das grosse Verdienst, dem deutschen Publikum zum ersten Male eine gute und wissenschaftlich behandelte Text-Ausgabe, mit allem erklärenden und kritischen Material in deutschen Noten, in die Hand gegeben zu haben. Ihm ist die Anerkennung zu Theil geworden, eine Autorität für Deutschland zu werden, und er verdiente Das von jeher, soweit Fleiss und Gelehrsamkeit dazu berechtigen. Er verdient es jetzt aber auch im Sinne der Kritik, denn er hat neuerdings denselben Weg der Wandelung eingeschlagen, den wir vorher bei Dyce beobachteten; er war genial genug, es nicht für eine Entwürdigung der Gelehrsamkeit und der kritischen Gewissenhaftigkeit zu halten, wenn der berufenen Conjectural-Kritik ihr Recht wurde, und so begrünnen wir in ihm und seinen ferneren Arbeiten den ersten, den tüchtigsten Text-Kritiker Shakespeare's unter den Deutschen. —

Endlich kann ich die Feder nicht niederlegen, ohne noch zweier Leistungen zu gedenken, wenn sie gleich nicht direct zu unserm Gegenstande gehören; sie gehören doch im Geiste so zu dem Gebiete, das hier behandelt wird, dass wir uns bei den so schon nothwendigen vielen Auslassungen einer sehr tadelnswerthen schuldig machen würden, wenn wir ihrer nicht erwähnten. Das eine ist die Arbeit Albert Cohn's: „*Shakespeare in Germany in the sixteenth and seventeenth centuries: an account of english actors in Germany and the Netherlands etc.*“, eine höchst gewissenhafte und erschöpfende Arbeit, die viel des unbekanntesten Materials bringt; das andere sind die Shakespeare-Uebersetzungen aus der Feder Friedrich Bodenstedt's.¹⁾

Recapituliren wir alles Gesagte und fragen: was war das Resultat der Gesamt-Leistungen der neuern englischen Text-Kritik? so liegt die Antwort am Besten und Kürzesten vielleicht in den oben schon ausgesprochenen Worten, die zu wiederholen mir gestattet sei: „Wenn wir der vielseitigen und tüchtigen Arbeit gedenken, die der germanische Geist diesseits und jenseits des Canals emsig geschaffen hat, so können wir dem Andenken Shakespeare's die schönste Huldigung darbringen, indem wir erklären, dass, wenn gleich an der Form noch Vieles zu säubern, im Sinne Manches zu deuten ist, doch der Geist des Dichters jetzt unverhüllt in sei-

¹⁾ Das mir im Manuscript des obigen Aufsatzes von dem verehrten Verfasser freundlich gespendete Lob hab' ich mir erlaubt zu streichen, da ich mich in diesem von mir selbst herausgegebenen Buche nicht wohl loben lassen kann.

ner vollen Schönheit das Eigenthum der ganzen gebildeten Welt geworden ist!“

Ich schliesse hier mit der Ueberzeugung, mit der ich die Arbeit begann: dass ich dem Leser zumuthe, höchst Unvollkommenes anzunehmen, und kann nur wünschen, dass ich wenigstens das Eine erreichen möchte — berufenere Kräfte zu gründlicherer Behandlung des Gegenstandes anzuregen.

Berlin, den 1. Mai 1865.